

Fahrende und Eingesessene

Mitreißendes Volkstheater: Die Luisenburg-Festspiele eröffnen die Saison mit der „Pfungstorgel“

WUNSIEDEL
Von Andrea Herdegen

Der Bürgermeister von Mauth kann nicht mehr anders. Er muss sein Wort halten, auch wenn er – ganz Politiker – versucht, sich herauszuwinden. „Nimmer b'sinna“ könne er sich auf sein Versprechen. Doch vereint erinnern ihn die fahrenden Musikanten und die reichen Bauern an seinen Schwur: „Eher steht eine Orgel in unserer Kirche, als dass der Ambros meine Tochter heiratet.“ Die Orgel ist da, alle haben ihren mächtigen Klang gehört. „Dann muss i halt ja sagen“, brummt der Bürgermeister. Und hoch oben in den Felsen fallen einander Ambros Flohreiter und Getrud Zirngibl in die Arme.

Glückliches Ende nach zwei kurzweiligen Theaterstunden bei der Eröffnungspremiere der Luisenburg-Festspiele. Steffi Kammermeier hat „Die Pfungstorgel“ von Alois Johannes Lippl bildersatt inszeniert, hat den achtzig Jahre alten Text entschlackt, die Szenen rasant aneinandergereiht und ein spritziges, witziges und mitreißendes Stück Volkstheater geschaffen. Das Publikum dankt es ihr jubelnd.

Kammermeier nutzt die gesamte Riesenbühne. Ein Fest für die Augen sind die Szenen, in denen sie ihr 55-köpfiges Ensemble zwischen Felsen und Fichten verteilt. Die Hochzeitsgesellschaft am Anfang, das Treffen des fahrenden Volks im von Fackeln erleuchteten Wald, das quirlig-bunte Markttreiben zu Niederndorf: Man wird als Zuschauer hineingesogen in diese Zeit.

Mitverantwortlich für das Monumentalgemälde: Eva Praxmarer und Peter Engel. Die Kostümbildnerin hat detailverliebt Trachten nachgeschneidert und aufgepeppt. Und der Bühnenbildner hat zwei Dutzend kleine Häuschen in die Felsenwelt gewürfelt, die den Szenen Tiefe geben – und meist multifunktional nutzbar sind. So haben im Gemeinderat von Mauth die Großbauern einen Sitz. Engel nimmt das wörtlich: Die Räte lassen sich zur Sitzung auf ihren Häuschen nieder und nehmen sie dann wieder mit. Die Ein-



Ein Fest für die Augen: die „Pfungstorgel“ in der Regie von Steffi Kammermeier. Im Zentrum: Bürgermeisterstochter Gertrud (Mira Huber) und Ambros (Thomas Unger).
Foto: Florian Miedl

gesehenen halt. Nur einer bleibt stehen, ein stattliches Gebäude als Sessel mit Armlehnen. Dort thront der vermögende Bauer: Berthold Kellner als

Ökonom mit Anfällen von Begriffsstutzigkeit. Es muss ihn schon seine alte Mutter (knorrig und knarzig: Veronika von Quast) darauf bringen, dass der

Sohn seines wiedergefundenen Bruders der Erbe werden könnte, den er selbst nicht hat. Durch Ambros' Heirat mit Gertrud kämen dann die Zirngiblschen Ländereien hinzu. Bauer Flohreiter rechnet die Sache durch – und befürwortet fürderhin die Verbindung.

Hier die fahrenden Musikanten, lockere Typen, dort die Mauther Bauern, die wegen ihres Geizes im ganzen Gäu verlacht werden – nicht einmal eine Orgel für ihre Kirche wollen sie sich leisten. Dass ausgerechnet die Jüngsten der ungleichen Lager sich ineinander verlieben, hat etwas von „Romeo und Julia“. Mira Huber spielt die Bürgermeister-Tochter als selbstbewusste junge Frau, die resolut entschlossen ist, ihr Glück in die Hand zu nehmen. Ihr Ambros ist bei Thomas Unger ein zwischen Zögerlichkeit und Draufgänger-tum schwankender Bursche.

Dann die Väter: Bartholomäus Flohreiter, bei Michael Vogtmann ein aufrechter Musikanten-Chef von aristokratischer Würde, hat die Weite der Landstraße zur Heimat gewählt. Bürgermeister Nikolaus Zirngibl ist bodenständig und stets auf Seins bedacht. Norbert Heckner spielt Dienes Geizkragen mit Starrsinn und dünner Haut.

Dafür, dass das alles zusammenpasst, sorgt die Musik, die Florian Burgmayr (im Stück der Tuba-Spieler Flori) für die Luisenburg komponiert hat. Erstmals bei einer „Pfungstorgel“-Inszenierung sind alle Musikanten-Darsteller (darunter der schlagfertige Norbert Neugirg als Trompeter Blechinger) tatsächlich Musiker – was sie auch zeigen dürfen. Einzig der altbairische Dialekt erfordert von fränkischen Ohren Aufmerksamkeit.

Die Weite des Gäubodens in Niederbayern allerdings konnte man auf der Luisenburg dann doch nicht spüren. Die Theater-Tektonik musste den Schauplatz dramatisch in die Höhe falten. Am Ende siegen die Liebe über den Geiz und der Zusammenhalt über die Zwi-tracht. Alois Johannes Lippl wäre zu-frieden gewesen.

INFO: Die Luisenburg-Festspiele zeigen „Die Pfungstorgel“ noch 16 Mal bis zum 6. August. Die nächsten Vorstellungen: Freitag, 30. Juni, 20.30 Uhr; Samstag, 1. Juli, 15 Uhr.

Schnörkellos, leicht und elegant

Die Harmonie von Stadt, Abend und Orchester: Beeindruckendes Konzert der Bamberger Symphoniker auf dem Stadtparkett

BAYREUTH
Von Gordian Beck

Keine Frage: Das Klassik Open Air, das die Sparda-Bank am Wochenende in Zusammenarbeit mit der Stadt Bayreuth auf das Stadtparkett brachte, stand unter einem guten Stern. Speziell der Samstagabend. Es passiert schließlich nicht alle Tage, dass man unter freiem Himmel, im Wohnzimmer der Stadt sitzend, eines der herausragenden deutschen Orchester live zu Gesicht und Ohr bekommt. Zumal auch das Programm, das sich die Bamberger unter dem Dirigat Leo Hussains auferlegt hatten, bestens mit Ort und Wetter harmonierte. So war es allein die traurige Qualität der antiquiert anmutenden Tonanlage, die den Hörerlebnis trübte. Denn das, was die seitlich der Bühne platzierten Boxen über den Marktplatz schickten, klang einfach zu sehr nach alter Blechkonzerte. Das geht, mit Verlaub, heutzutage wesentlich besser.

Als Zuhörer war man daher gefordert. Es galt, das Scheppern, die grotesk überzogenen Bässe, die Unstimmigkeiten in der Dynamik aus dem eigenen Hören herauszufiltern und sich stattdessen auf die Linie, die Konzeption des Vortrags zu konzentrieren. Ein lohnendes Unterfangen, denn Hussain und die Bamberger wandelten auf wenig ausgetretenen Pfaden. Wobei sich das Streben nach Atmosphäre, nach verdichtendem Spiel wie ein roter Faden durch das gesamte Konzert zog. Allerdings nicht forciert, sondern seitens Hussains durchwegs mit Bedacht eingesetzt. Wolfgang Amadeus Mozarts berühmte Jupiter-Symphonie, beispielsweise – sie erklang nach der Pause – ging Hussain im ersten Satz geradezu konventionell an: Mozart, wie er im Buche steht. Entsprechend das Spiel der Bamberger: schnörkellos, leicht und elegant. Dann jedoch im zweiten Satz ein deutlich romantischerer Unterton – die mit Dämpfer spielenden

Streicher taten das Ihrige dazu – und schon bekam dieses Andante Cantabile eine speziell in der Moll-Passage geradezu beängstigend fahle Klangfarbe. Umso schärfer dann wieder der Kontrast zum dritten Satz, den Hussain aller Erdschwere entthob und betont luftig in Szene setzte. Der vierte Satz fiel atmosphärisch dagegen etwas ab; vielleicht auch deshalb, weil sich Hussain damit „begnügte“, die Strukturen des überaus komplexen polyphonen Geflechts dieses Meisterwerks aufzudecken. Ein Unterfangen, das angesichts der mangelhaften Tonanlage jedoch mehr oder weniger zum Schei-

tern verurteilt war. Weitaus besser funktionierte da die das Konzert eröffnende Hebriden-Ouvertüre Felix Mendelssohn Bartholdys, eine Art musikalische Landschaftsmalerei. Die Atmosphäre, die Hussain und die Bamberger Symphoniker hier mittels eines extrem dichten Spiels vermittelten, war geradezu plastisch, mit Händen zu greifen. Da rollten die Wellen, da heulte der Sturm.

Ähnlich auch Camille Saint-Saens' Introduction und Rondo Capriccioso Op. 28, ein ausgewiesenes Bravourstück für Violine und Orchester. Der moldawische Geiger Ilian Garnetz prä-

sentierte sich hierbei als echter Glücksfall; unpräzise sein Spiel und dabei von einer wie selbstverständlich wirkenden Leichtigkeit, die angesichts der stupenden Schwierigkeiten, die dem Solisten in diesem Werk abverlangt werden, nur mehr verblüffte. Im Gegensatz zu der sich anschließenden „Carmen-Fantasie“ Franz Waxmans – Pablo de Sarasate stand hier offenkundig Pate – beschränkte sich die Begleitung der Bamberger hier nicht nur auf das Generieren eines soliden orchestralen Fundaments, über dem dann der alles überstrahlende Solist steht. So war es eben nicht nur Garnetz, der die

befeuerten Akzente setzte, sondern auch das Orchester, das dieses Werk befeuerte und mit Leidenschaft und Dramatik unterlegte. Eine Konzeption, die, lässt man die schlechte Tonqualität der Übertragung einmal außen vor, rundweg beglückte.

So gesehen, bleibt als Fazit dieses in seiner Atmosphäre zutiefst beeindruckenden Abends nur der Wunsch nach Wiederholung. Gerne an Ort und Stelle, mitten auf dem Stadtparkett, gerne auch wieder mit den Bamberger Symphonikern. Aber dann bitte auch mit einer Tonanlage, die eines klassischen Konzerts würdig ist.



Fast rundweg beglückend: das Sparda-Bank Klassik Open Air mit den Bamberger Symphonikern auf dem Stadtparkett. Es dirigierte Leo Hussain, Ilian Garnetz brillierte als Solist.
Fotograf Peter Kolb